

Erinnerungen der Margarethe „Maxel“ Olga Edle von Rennenkampff  
Sie erzählt aus ihrer Kindheit in Paenküll:

Eddie erzählte mir an meinem 61. Geburtstag sehr anschaulich und drollig folgende Geschichte: Du warst also da, und ich war sehr neugierig wie Du aussahst. Mama bemerkte mein großes Interesse an Dir und erklärte sehr kategorisch: „Hör' Eddie, das Schwesterchen darfst Du nicht anfassen!“ Eines Tages waren wir beide, Du und ich, allein im Zimmer. Das Babykörbchen, in dem Du lagst, stand neben einem offenen Fenster. Ich hob Dich heraus und legte Dich, um Dich besser zu begucken auf das Fensterbrett. Aber wie ich soweit war, war das Fensterbrett leer und Du lagst draußen im Garten. War ich erschrocken! Was ich rennen konnte rannte ich in den Garten, sammelte Dich auf und bugsierte Dich in Dein Körbchen. Mama habe ich erst an ihrem 50. Geburtstag meinen Ungehorsam gebeichtet.

Mama erzählte mir: „Eddie, der sich sehr für Dich interessierte, fand Dich furchtbar langweilig, weil Du nur schliefst. Du bewegtest Dich so wenig, machtest so wenig Anstalten zum Dich aufrichten, daß ich Dr. Hoffmann besorgt fragte, ob Du gesund wärst. Der lachte nur und meinte: „Ein kerngesundes Baby.“ Diese letzte Bemerkung über meine Person im Babykörbchen sagte mir Mama, als sie noch nicht wußte, welchen Strapazen mein vier Jahre älterer Bruder sich ausgesetzt hatte. Geboren bin ich unter der Assistenz von Dr. Hoffmann und ich glaube der klugen Frau Noll, die Mama im altem Haus immer beistand.

Die wirklich alten Gutshäuser in Estland waren Holzhäuser, von denen es nur noch sehr wenige gab. Ein solches Herrenhaus besaß Paenküll. Ein Jahr nach meiner Geburt brannte es wegen eines schadhafte Schornsteins innerhalb einer halben Stunde ab, wie Mama erzählte. Schade, daß wir alle Photographien verloren haben. In meiner Erinnerung sah es wie eine urgemütliche graue Klucke aus, mit einem tiefen heruntergesenktem Dach. Grau sah es aus, weil es von oben bis unten mit Holzschindeln verkleidet war.

Mama berichtete mir, daß Papa plötzlich mit den Worten auf sie zustürzte: „Ellie, das Haus brennt, rette was Du kannst und was am wichtigsten ist, das Feuer rast vom Dach die Schindeln entlang.“ Eddie erzählte: „Papa kam sehr eilig aus dem Saal gerannt, die Flügeltür stand weit geöffnet. Ich sah eine große Schüssel mit bunten Ostereiern, denn es war Ostersonnabend. Den nächsten Tag hatte ich Geburtstag.“

Plötzlich waren lauter alte Weiber im Haus, die schrecklich schrien. Mama ließ sämtliche Betten mit Matratzen zu den Fenstern herauswerfen. Den Wäscheschrank räumte sie in Windeseile aus und rettete so ihre ganze Wäsche. Die Teppiche waren gerade für die Sommermonate auf dem Boden Motten- und Mäusesicher aufgehängt. Sie verbrannten natürlich. Dazu muß ich erklären, daß in Rußland es üblich war, im Sommer keine Teppiche auf die Holzfußböden in den Wohnungen zu legen. Aber nun zurück zum brennenden Haus. Der Milchmann hatte die Milch in die Molkerei gebracht. Als er zurückkam sah er, daß das Haus lichterloh brannte. Es war Mittagszeit, keine Leute bis auf ein paar alte Weiber auf dem Hof. Um die anderen zum Löschen heranzurufen, stürzte der Milchmann auf die Hofglocke zu, riß in seinem Eifer so stark am Strick, daß er abriß. Deshalb waren nur die alten Weiber als Hilfe für Mama im brennenden Haus anwesend.

Meine Geschwister und ich wurden wahrscheinlich in die Obhut von Tante Gretel gegeben. Denn ihre Mutter war die Schwester von meinem Großvater Frank und Ella. Wir wurden in die sogenannte Brennerei gebracht. Inga sah sich mit großem Interesse das Schauspiel mit dem brennenden Haus an, wofür Tante Gretel und ? kein Verständnis hatten. Inga erzählte mir: „Das Feuer?“

Nun will ich noch wiedergeben, was Mama noch weiteres im alten Haus an Eigentümlichen erlebt hat. Mama sagte mir jedenfalls, sie hätte eine Todesangst gehabt. Es wären ihr einmal die Nerven durchgegangen.- Unheimlich wurde es Mama, Tante Hedchen, Tante Gretchen ?, als sie zu lange in den Morgen hinein saßen und plötzlich eine unsichtbare Person um die Türen des Zimmers, in dem die vier saßen, eine Rolle herumzog. „Wie auf Kommando standen wir vier auf, ohne ein Wort zu sagen und um in unseren Schlafzimmern und Betten zu verschwinden.“ Und Tante Hedwig berichtet weiter: „Ich saß vor meiner Frisiertoilette, bürstete mein Haar und schaute dabei in den Spiegel. Plötzlich verschwand mein Bild und indem der Spiegel wieder klar wurde, schaute ich in ein fremdes Gesicht. Ich löschte entsetzt die Lichter und machte, daß ich ins Bett kam.“ -

Aber dann ereignete sich noch etwas: Inga sollte ihren Namen schreiben. Es dauerte und dauerte. Sie wurde gar nicht fertig. Unglaublich sagte entweder? oder Tante Gretel. „Nun mach doch schon Inga!“ „Es geht so schwer“, war Ingas Antwort. Der Federhalter fiel ihr aus der Hand, und sie weinte bitterlich. Was war geschehen? Sie hatte in Spiegelschrift ihren Namen geschrieben. Sie war für so eine Tat noch viel zu klein.

Mein ältester Bruder Otto sah mehr als andere Menschen. Schon als ganz kleines Kind, als er noch nicht sprechen konnte, machte er sich bemerkbar, daß er dies oder jenes sah. Als er dann anfang zu sprechen, fragte er Mama: „Wer ist das, der dort steht?“ Mama sagte mir: „Ich reagierte nie darauf und versuchte Otto abzulenken.“

Außerdem wären da noch einige Familienbilder, von denen mir Mama berichtete. Dem einen Gemälde hatte der Maler sehr sprechende, forschende Augen gemalt, die den Eintretenden überall hin im Zimmer folgten. Das Personal liebte diesen Raum nicht. Und dann besaßen wir Bilder von einem jungen Mädchen und von einem jungen Mann, die sich sehr geliebt hatten. Weswegen es nicht zur Erfüllung ihrer Liebe kam, habe ich vergessen. Jedenfalls mußten die beiden Bilder nebeneinander hängen; wurden sie getrennt fiel eines von beiden herunter.

Dies alles wurde nun ein Raub der Flammen, und auch die schönen alten Möbel, die meine Mutter von ihren Eltern aus Breslau erhalten hatte, wo mein Großvater Geheim- und Regierungsrat war, also preußischer Beamter.

Ich berichte jetzt von Dingen, die noch zum alten Holzhaus gehören.

Mein Großvater Karl Rennenkampff kämpfte um Paenküll, denn seine Mutter geb. v. Fersen wollte Paenküll ihrer Tochter Emma, die mit dem Soetkülschen Wistinghausen verheiratet war, geben. Ein Termin war festgelegt, an dem Großpapa das Geld für Paenküll flüssig haben mußte. Ein Onkel von Großpapa, ein Baron Taube, gab ihm das benötigte Geld. An dem genannten Tag legte mein Großvater Punkt 12 Uhr den letzten Rubel auf den Tisch. Sein Schwager Wistinghausen mußte abziehen. Paenküll war für uns Rennenkampffs gerettet. Soetküll war in der Nachbarschaft von uns.

Und nun zu meiner Großmama Rennenkampff (geb. Anna Freiin v. Stackelberg), die von meinem Großpapa nie anders als von „Rennenkampff“ sprach. „Rennenkampff“ schrieb jeden Tag eine Seite aus einem Buch ab, um die Rechtschreibung zu verbessern. „Rennenkampff sagte dies, Rennenkampff tat jenes.“ Gelebt hat Großmama in Konofer und die letzten Jahre in Petersburg, wo sie auch gestorben ist. Die Bauern aus Konofer haben sie von Petersburg nach Fickel, wo sich unser Familiengrab befand, geholt; gefahren und getragen. Über Land fuhren sie den Sarg, durch die Dörfer trugen sie ihn. In den folgenden Nächten wurde Großmama in der Kirche aufgebahrt. Zu diesen Anlässen bekamen die Sargträger große, weiße Schärpen vom Gut gestiftet, die die Ehefrauen sich dann als Schürzen umnähten. Großmama hatte meine Mama (Elli) sehr geliebt, mehr als ihre anderen Schwiegertöchter. Sie war sehr schlicht und trotzdem eine Herrin. Wenn

Großmama etwas befahl, war das für ihre Umgebung unumstößlich. Die Leute zitterten vor ihr. Ich vergaß zu schreiben, daß sie eine Mexhofsche Stackelberg war. Etwas hatte Großmama mit meiner Mama gemeinsam, sie war sehr heftig. Diese Erbschaft habe ich ebenfalls angetreten. Als sie bei ihrer Schwiegertochter Elli den gleichen Fehler bemerkte, erzählte sie ihr, daß sie immer ein „Vater unser“ beten solle, ehe sie den Leuten oder ihren Eigenen etwas sage. Ich habe es auch befolgt und bin dabei gut gefahren.

Diese Erzählung spielte um 1900. Meine Mama suchte ein Kindermädchen und fand auch eins. Plötzlich stand ein weiteres junges Mädchen vor ihr, um als Kindermädchen zu dienen. Nicht freiwillig war das junge Ding gekommen „Prana Reskes“, (die Frau aus Konofer hat befohlen). Die Stelle war schon besetzt. Erleichtert ging das junge Ding in ihr Dorf zurück. In Oberschlesien war es 1925 nicht anders. Revierförster Anders aus Sovade befahl, und die Bevölkerung gehorchte.

Und nun zu Porgenthal, das zur Paenküllschen Nachbarschaft gehörte und uns nach dem großen Ungeschick aufnahm, bis ein neues Haus uns alle wieder beherbergte.

Baron Stackelberg, der Senator war, besaß dieses Gut. Mit seinem Neffen ersten Grades Fritz Stackelberg und seiner Frau Tilli geb. Grote verkehrten meine Eltern. Senator Baron Stackelberg hatte eine Tochter mit der Tante Mary v. Poppen erzogen wurde. Tante Mary wurde Gräfin Sievers. Graf Sievers (er besaß in Livland das Majorat Willsenhof) fand sie als „Bohnenkönigin“ so entzückend, daß er sogleich beschloß, sie zu heiraten. Das hat sie mir selbst erzählt. Sie war meine Patentante. Zufälligerweise kam sie, als meine Taufe stattfand, nach Paenküll zu einer kleinen Besuchstour. Bei dieser Gelegenheit wurde sie meine Taufmama.

Porgenthal erbte Tante Mary. Als Gesellschafterin hatte sie Lili v. Neff bei sich, eine Tochter von dem berühmten Maler Neff, Besitzer von Münkenhof, das ein Maler zum Majorat machte. Eine Schwester von Lili v. Neff heiratete der Bruder von Tante Ada Nottbeck geb. v. Schubert. Mein Silber, das M. v. N. gezeichnet ist, ist Neffsches Silber, ebenso das mit der Krone. Das Geld zum Kauf dieses Silbers schenkte mir Großmama Frank kurz vor ihrem Tod. Es trägt zufälligerweise die Anfangsbuchstaben ihres Mädchennamens Martha Nitschke. Weil Großmama so eine herzensgute, energische, kluge Frau war, ließ ich die Buchstaben darin und denke mit viel Dankbarkeit an sie.

Aber nun zu unserem Aufenthalt in Porgenthal. Dort geschah auch etwas, das sich lohnt aufzuzeichnen.

In dem Zimmer, welches meinen größeren Geschwistern zur Verfügung stand, mußte an einem Fenster eine Reparatur ausgeführt werden. Ein schmiedeeisernes Gitter stand in der Nähe, das von mehreren Männern an eine andere Stelle gerückt und an eine Wand gelehnt wurde. Als Mama, ich weiß nicht, ob es morgens, mittags oder abends war, sich mit meinen Geschwistern beschäftigte, schriean sie plötzlich: „Es fällt, es fällt, es fällt.“ Mama drehte sich um, und sah, wie dieses schwere Gitter sich von der Wand auf den Boden des Zimmer legte, sich aufrichtete, sich wieder legte und sich, wieder aufrichtete. Es soll dermaßen komisch gewesen sein, daß Mama schallend lachte.

Unter Mamas Aufzeichnungen, die ich für sie gemacht habe, als sie zweiundneunzig Jahr alt war, fand ich das kleine Gedicht von Liliencron.

Viere lang zum Empfang,  
hinter Jean elegant,  
fährt meine süße Ladie.  
„Nun, wie war's denn bei Zars?“  
„Ach, ich bin noch ganz hin,“ haucht meine süße Ladie.  
Nach und nach ihren Mann kennt meine süße Ladie.

Das war auf ihre Besuche beim Senator Stackelberg in Porgenthal gemünzt, wohin sie im Viererzug in ihrem Coupé fuhr. Sie kutscherte so gern dorthin. Dieses geistvolle und kultivierte Haus hatte es Mama angetan. Bei Tisch schob ein Diener Mama den Stuhl unter. Sobald die Mahlzeit vorbei war, man fertig gespeist hatte, gab es Fingerbowlen mit etwas Zitrone und ein Glas Wasser mit Pfefferminze zum Ausspülen des Mundes, das jeder leise ausübte. Letzteres sah Mama als Kuriosität an.

Und dann fand ich ein Gedicht, das ich auch gelernt habe und das zur Charakteristik meiner Großmama Rennenkampff gehörte. Ich sehe sie noch mit erhobenem Finger einem Enkelkind das folgende Gedicht aufsagen.

Vor allem eins mein Kind sei wahr,  
Laß nie die Lüge Deinen Mund entweihen.  
Von alters her im deutschen Volke war  
der größte Ruhm, getreu und wahr zu sein.  
Sag ja und nein und dreh und deutle nicht.

Nun will ich noch das aufschreiben, was ich durch Erzählungen über Papas Brüder und Schwestern weiß.

Der älteste war Onkel Jacob, der zuerst die Güter Konofer, Paenküll und Fersenau bewirtschaftete. Hier will ich noch eine Bemerkung von meiner Mama einfügen, die zu mir sagte: „Der Großvater war zu streng. Nein, er war wirklich zu streng.“ Leider habe ich nicht gefragt, in wie fern. Eddie machte mir gegenüber eine Bemerkung, daß die Ecke Paenküll, Sipp, Rosenthal eine sehr feuchtfröhliche war, und die drei Jungesellen gehörig über die Strenge schlugen. Wer von den dreien der Rudi Rudirallala war, weiß ich leider nicht. Und Eddie kann ich nicht mehr fragen. Aber eine Handlung von Onkel Jacob war für uns verhängnisvoll. Er kaufte vom Familienvermögen ein Kauffahrteischiff, das bei einem Sturm unterging und mit ihm unser Vermögen. Onkel Jacob schämte sich so, daß er sich durch Betteln ernährte, um nicht seine Geschwister um Hilfe anzugehen, denn er hatte ja mit dem Untergang des Schiffes alles verloren. Ich nehme aber an, daß Onkel Woldemar - der einzige von Papas Brüdern, den ich kannte - ihm unter die Arme griff, weil er durch seinen Posten an der Schlüsselburger Pulverfabrik (die, glaube ich, ein Rennenkampffsches Unternehmen war) so viel verdiente, daß es für ihn ein Kleines war, den verarmten Bruder zu helfen. Onkel Jacob hatte später seine eigene Wohnung, eine Frau, die mit ihrer ganzen Familie bei ihm lebte und ihn versorgte. Das war im Zaristischen Rußland üblich.

Meine älteste Schwester Inga, Stiftskind im Stift Finn, fuhr in den kurzen Ferien immer zu Tante Betsie Krusenstern nach Petersburg, die dort ihre eigene Wohnung besaß. Sie war Admiralswitwe. Auch Onkel Jacob besuchte Tante Betsie, von dem Inga mir viel erzählte. Was, habe ich vergessen. Es war jedenfalls nichts Fröhliches an ihm, nichts von seiner früheren Ausgelassenheit, die das Dreiergespann Rosenthal, Sipp, Paenküll einmal zutage treten ließ. Keiner seiner Geschwister hat ihm das mißlungene Geschäft nachgetragen. Sie standen geldlich alle gut da. Onkel Woldemar mit einem enormen Gehalt. Er war Ingenieur und hatte eine leitende Stellung. Onkel Woldemar ist der Begründer des Rennenkampffschen Familien-Legat. Dazu muß ich noch schnell eine Bemerkung machen. In Rußland wurde der Ingenieur gesellschaftlich sehr geachtet, in Deutschland rümpfte man die Nase. Wir waren russische Untertanen. Und nun noch einmal zu Onkel Woldemar, der in meiner Erinnerung eine fantastische Erscheinung und Persönlichkeit war. Er heiratete Tante Annchen geb. v. Kupffer, die mit ihren dunklen, ausdrucksvollen Augen

sehr gut aussah, eine Dame vom Scheitel bis zur Sohle. Wie ich im Baltischen Jahrbuch von 1972 ersehen konnte, ist die Familie v. Kupffer eine recht bedeutende, auch ohne den im Tessin wohnenden sehr bekannten Kupffer. Tante Annchen starb an Brustkrebs kurz nach dem 1. Weltkrieg, Onkel Woldemar 1912 wahrscheinlich Herzschlag. Papa war gerade bei uns in Breslau, als die unerwartete Todesnachricht ihn erreichte. Nachträglich weiß ich, daß diese Nachricht Papa sehr erschüttert hat, denn er ging im dunklen Saal (Salon) alleine lange auf und ab. - Waldi und Alis waren die beiden Kinder von Onkel Woldemar und Tante Annchen. Waldi ist mit Margot Baronesse Hoining Huene verheiratet, deren Sohn Bernt Rennenkampff, mit einer Koch verheiratet, lebt bei Stockholm und besitzt wie sein Vater ein Patentbüro. Alis ist mit Samson-Himmelsternja Uelzen verheiratet, die zwei Töchter haben.

Da ich schon Tante Betsie (Elisabeth) v. Krusenstern erwähnt habe, die ich von Papas Geschwistern am besten kannte, möchte ich so gut ich kann etwas von ihr berichten. Sie muß ehe sie heiratete eine recht schneidige Person gewesen sein, denn sie soll erstklassig verstanden haben, den Viererzug zu fahren (Viererzug ist eine Art Pferdegespann). Sie war später recht herzkrank. Tante Hedwig, Mamas jüngere Schwester, begleitete sie oft bei ihren Reisen und Kuren. In Zawierzce war sie jedes Jahr mehrere Wochen, wo sie sich bei meinen Eltern, glaube ich, sehr wohlfühlte. Sie war eine gerade, sehr stille, schlichte, ruhige Frau, besaß nichts von ihrer mütterlichen Heftigkeit und trotzdem hatte sie in ihrer Schlichtheit bestimmt viel von meiner Großmama Rennenkampff. Während des unfreiwilligen Aufenthaltes Anfang des Krieges August 1914, erst in Breslau, dann in Wikoline, hat sie bestimmt seelisch sehr gelitten, hat aber nie etwas davon über ihre Lippen kommen lassen. Sie starb drei Tage nach der Beerdigung meines Vaters an Typhus in Wikoline.

Nun komme ich zu Onkel Paul, der berühmte General. Auch er besuchte oft meine Eltern, erst in Paenküll, dann ab und zu in Zawierzce. In Paenküll war ich entweder noch nicht vorhanden oder zu klein, um mich auf ihn zu besinnen. In Zawierzce weilte er immer zur Schulzeit bei uns, zu der ich mich ja in Breslau aufhielt. Mama erzählte mir: „Inga stellte sich einmal vor Onkel Paul hin und fragte ihn: „Onkel Paul, bist Du Deutscher oder Russe?“ Er stand daraufhin stramm und antwortete: „Ich bin russischer Offizier.“ Er fühlte sich nicht als Russe. Er tat als russischer Offizier seine Pflicht. Onkel Paul, der die Dom-Schule besuchte, war ein unbequemer Schüler. Bei allen Schwierigkeiten soll er gesagt haben: „Ich werde doch General.“ Das letzte Mal besuchte er meine Eltern im Frühjahr 1913 (glaube ich). Kurz vorher war er beim Zaren mit der Bitte, an die Ost- oder Südfront versetzt zu werden, weil er nicht an der russischen Westfront bleiben wollte. Onkel Paul war Militärgouverneur in Willna. Er wollte auch dort den Abschied nehmen. Der Zar, der von Onkel Pauls Vorhaben unterrichtet war, empfing ihn ganz besonders liebenswürdig und avancierte ihn? , sodaß Onkel Paul seinerseits sich fügen mußte. Mama erzählte, daß die Zarin, die wußte, daß Onkel Paul abends immer einen Apfel aß, ihm persönlich einen schälte. -

Bei diesem Aufenthalt im Frühjahr 1913 traf er mit einem jungen Medizinstudenten aus Breslau bei meinen Eltern zusammen. Es war Hubert Meja, der sich bei uns erholen sollte. Mit Hubert spielte Onkel Paul Schach und verlor. Hubert meinte darauf: „Im Ernstfalle wird das wohl umgekehrt sein.“ „Ach“, sagte Onkel Paul, „die Kriegsgöttin ist launisch.“

Ich habe in den letzten Jahren von zwei verschiedenen Begebenheiten gehört. Die eine ist, daß die Franzosen Onkel Paul als den Sieger von Gumbinnen feiern, weil damals deutsche Truppen vom Westen nach dem Osten verschickt werden mußten. Die andere, daß Hindenburg den russischen Funkspruch abfangen hat, in dem General Samsonow Onkel Paqul aufforderte, sich in Marsch zu setzen. Das hat Herr von Lippe mir selber beim letzten Feldjägertreffen 1971 in Göttingen erzählt. Herr von Lippe war anwesend,

als Hindenburg den kriegsentscheidenden Funkspruch in der Hand hielt und sagte: „Na, da können wir marschieren, denn Rennenkampf bleibt jetzt stehen.“ Es war bekannt, daß Samsonow Onkel Paul nicht leiden konnte.

Und jetzt will ich noch eine Geschichte erzählen, die mir anlässlich Christians Hochzeit von meinem Jugendfreund Bernhard Schott erzählt wurde. Am liebsten würde ich es ihn erzählen lassen.